

»Es ging immer eher darum, Unschärfe zu erzeugen.«

Ein Gespräch mit Isabel Raabe und André Raatzsch über das *RomArchive*

Lisa Hellriegel und Yvonne Robel

Anfang 2019 ging mit *RomArchive* nach mehrjähriger Vorbereitung ein digitales Archiv online, das in zehn kuratierten Archivbereichen Künste, Kulturen und Geschichte(n) von Sinti und Roma sichtbar macht.¹ Ziel der dreisprachigen Plattform ist es insbesondere, Selbsterzählungen und -repräsentationen von Sinti und Roma einen zentralen Platz zu verschaffen und sie in aktuellen wissenschaftlichen wie politischen Debatten zu verorten. Träger ist seit 2019 das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg. Zu den Förderern zählen die Kulturstiftung des Bundes und die Bundeszentrale für politische Bildung. Wir haben mit Isabel Raabe, einer der Initiatorinnen des Projekts, und André Raatzsch, Kurator für den Bereich Bilderpolitik und Referatsleiter am Dokumentationszentrum, gesprochen.²

WerkstattGeschichte: Wie ist die Idee entstanden, RomArchive zu entwickeln? Wie sind Sie persönlich dazu gekommen?

Isabel Raabe: Der allererste Gedanke entstand 2012, im Jahr der Eröffnung des Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma, als meine Kollegin Franziska Sauerbrey und ich das kulturelle Rahmenprogramm begleitet haben. Wir beobachteten an uns als Teil der Mehrheitsgesellschaft eine große Wissenslücke, die uns inspiriert hat, an diesem Thema dranzubleiben – erst einmal ganz undifferenziert. Denn nicht nur der Holocaust an den Sinti und Roma wird zu Recht immer noch als vergessener Holocaust bezeichnet und ist wenig bekannt, auch alle kulturellen Errungenschaften und geschichtlichen Verflechtungen von Sinti und Roma in Europa sind nach wie vor nicht in Schulbüchern zu finden. Bei der Kulturstiftung des Bundes haben wir damit offene Türen ingerannt, sodass wir die Möglichkeit bekommen haben, zunächst zu recherchieren, was es denn braucht und was ein angemessenes Format wäre. André Raatzsch war eine der ersten Personen, die wir aufgesucht hatten, um ins Gespräch zu kommen. Wir haben mit vielen Personen in ganz Europa gesprochen – Wissenschaft-

1 RomArchive – Digitales Archiv der Sinti und Roma, <https://www.romarchive.eu/de/> (letzter Zugriff 27.9.2021).

2 Das Interview wurde am 5.8.2021 geführt.

ler_innen, Künstler_innen, Politiker_innen und Aktivist_innen. Sie alle äußerten immer wieder einen Wunsch: »Wir brauchen Orte der Sichtbarkeit.« Der Gedanke des digitalen Archivs kam tatsächlich zuerst in dem Gespräch mit dir auf, André. Du hast diesen Gedanken zuerst »versprüht«, dass ein digitales Archiv angesichts der Transnationalität der europäischen Minderheit ein Ort sein könnte, der eine angemessene Sichtbarkeit schafft. Die Kulturstiftung des Bundes hat das Projekt dann mit 3,75 Millionen Euro unterstützt, gebunden an die Bedingung eines nachhaltigen Konzepts, was bedeutete: Franziska Sauerbrey und ich waren in der Verantwortung, das Ganze ins Rollen zu bringen, das Projekt sollte dann aber in die Hände einer Sinti- und Roma-Selbstorganisation übergeben werden. Die Finanzierung dieses Übergangsprozesses hat dann die Bundeszentrale für politische Bildung übernommen. Außerdem hat die Stiftung Deutsche Kinemathek die ganze technologische Umsetzung sehr kompetent begleitet.

Franziska Sauerbrey und ich gehören beide nicht der Minderheit an. Entsprechend haben wir uns aus allen inhaltlichen Entscheidungen zurückgehalten. Diese sind ja maßgeblicher Teil des Projekts gewesen, allein schon die Zusammenstellung des Kuratoriums, die Zusammenstellung des Beirats. Das sind fast alle Personen mit Sinti- und Roma-Hintergrund. Selbstrepräsentation unter dem Stichwort des *Romani Leadership* ist neben der Sichtbarmachung und der kulturellen Anerkennung eines der grundlegenden Anliegen des Projekts, die Überschrift, die über allem steht. Entsprechend dienten die ersten anderthalb Jahre ausschließlich dazu, eine Struktur zu finden, die eine angemessene Selbstrepräsentation von Sinti und Roma überhaupt erst möglich machte.

André Raatzsch: Ich bin 2014 als Kurator dazugestoßen. Was ich sehr spannend und einzigartig fand, war, dass man nicht von einem wissenschaftlichen Archiv, einer wissenschaftlichen Institution ausgegangen ist, sondern nach Möglichkeiten gesucht hat, dass auch künstlerische Positionen und Ausdrucksformen das Archiv mitgestalten und als Grundlage für den Aufbau dienen. *RomArchive* ist nicht nur eine Einrichtung, die Wissen über Sinti und Roma sammelt, sondern eine aktive Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Themen und kulturpolitischen Angelegenheiten. Es ist auch nicht nur eine einfache künstlerische Auseinandersetzung mit Identitäten und politischen Themen, sondern es ist zugleich eine wissenschaftlich fundierte Zusammenstellung, eine Klassifizierung von Inhalten und Entscheidungsmechanismen. Es war nicht immer eindeutig, in welche Richtung wir gehen würden. Aber ich sehe das heute, rückblickend, sehr positiv. Spannend finde ich dennoch die Frage, die auch wichtig für die Zukunft ist: Wäre ein klassisches Archiv für Sinti und Roma zielführender gewesen oder ist das *RomArchive*, das wir jetzt gestaltet haben, doch lebendiger und politisch viel präsenter?

Genau, Sie haben sich ja für eine rein digitale Form des Archivs entschieden und dafür auch innovative Formen gewählt. Gab es je Überlegungen, hiervon ausgehend einen analogen Ort zu schaffen?

IR: Es war nie wirklich eine Option im Rahmen dieses Projekts und im Rahmen der Fördermöglichkeit, die die Kulturstiftung des Bundes geboten hat, ein analoges, physisches Museum zu errichten. Nichtsdestotrotz gab und gibt es Überlegungen dazu: Einerseits ermöglicht das Digitale eine größere Erreichbarkeit, weil es global ist und

auch in der Mehrsprachigkeit wirklich Zugänglichkeit schafft, andererseits darf das Archiv aber kein Datenfriedhof werden. Das Internet birgt trotz aller Möglichkeiten der Zugänglichkeiten auch Gefahren der Unsichtbarkeit. Nicht von ungefähr haben wir für den Launch des Archivs eine analoge Form und einen exponierten Ort gewählt. Wir haben 2019 an der Akademie der Künste in Berlin, direkt am Brandenburger Tor in der deutschen Hauptstadt ein viertägiges Festival mit einer großen Ausstellung veranstaltet und sozusagen erprobt, was es hieße, wenn das Archiv ins Analoge geht. Das war toll, aber geht auch mit einer perspektivischen Verengung einher: Die Datenbank umfasst 5.000 Objekte und ist eine heterogene Sammlung. Dabei geht es ja nicht darum, das Bild der Roma »jetzt endlich mal« durch dieses Archiv scharf zu ziehen, sondern es ging immer eher darum, Unschärfe zu erzeugen. Wir wollen genau diese Nicht-Definierbarkeit, was »Roma- und Sinti-Kultur« eigentlich ist, und die Diversität deutlich machen. All das wird natürlich noch schwieriger, wenn man sich verengen muss, weil man nur einen Ausstellungsraum oder nur ein Haus als Museum hat. Das ist die große Chance des Digitalen, dass man dort unendlich wachsen und Widersprüchlichkeiten gut zeigen kann. Wir zeigen nicht die *eine* Wahrheit. Wir haben uns beispielsweise auch bewusst für die Verwendung verschiedener Romanes-Dialekte entschieden und uns nicht auf das »Standard-Romanes« eingelassen, sondern haben gesagt: »Gut, die einen schreiben's so, die anderen so, es gibt kein Richtig und Falsch.«

AR: Die Kurator_innen mussten natürlich digital sammeln, aber das bedeutete auch, dass man direkt mit den physischen Objekten in Verbindung gekommen ist, man musste sie anfassen, einscannen oder abfotografieren. Da war auch sehr schnell klar, welche Bedeutung die fehlenden Institutionen haben, die diese Gegenstände nicht nur sammeln, sondern auch aufbewahren und in Diskurse bzw. in Nationalgeschichten einbinden könnten. Für Sinti und Roma gab es zuvor kein existierendes Archiv oder Museum, an dem wir uns hätten orientieren können. Es war eine sehr große Herausforderung, Beispiele oder Orientierung zu finden. So haben wir unsere eigene Richtung definiert. Dabei war auch sehr schnell klar, dass die Objekte verfallen. Wir haben zwar jetzt einen digitalen Abdruck von ihnen gespeichert und gerettet, aber in der näheren Zukunft ist nicht abgesichert, dass sie als physische Objekte auch bestehen bleiben, weil sie in verschiedenem Besitz sind, wie in privaten Sammlungen oder ethnologischen Museen. Das ist natürlich parallel immer mitzubedenken: *RomArchive* ist ein digitales Archiv, aber automatisch kommt die Frage nach der analogen Sammlung immer wieder auf. Und so steht die Frage im Raum: Müssen wir für Sinti und Roma ein separates Museum bauen, in dem man eine Geschichte vermittelt – und wenn ja, welche Geschichte? Eigentlich ist *RomArchive* nicht nur für Sinti und Roma. Sondern es ist für die unterschiedlichen EU-Mitgliedsländer und Nicht-EU-Mitgliedsländer, dass sie ihre eigene Geschichte besser verstehen und ihre gesellschafts- oder minderheitenpolitischen Auseinandersetzungen nochmal kritisch überdenken. Denn viele Exponate, die aktuell im *RomArchive* gesammelt wurden, gehören auch in historische Museen, ins Deutsche Historische Museum, in das Historische Museum Budapest und so weiter. Sinti und Roma sind ja eine Minderheit in Europa, ohne dass man irgendwo ein Vater- oder Mutterland hätte. Ich kann nicht den Sinti- und Roma-Botschafter anrufen, weil es so jemanden nicht gibt. Und gerade deswegen ist es wichtig, dass die sechs-/siebenhundertjährige Geschichte der Minderheit sowohl in der deutschen als auch in der europäischen Geschichte abgebildet und anerkannt wird.

Einmal ganz grundsätzlich gefragt: Was findet man eigentlich im RomArchive, wenn man es »betritt«?

IR: Das RomArchive ist aufgebaut nach allen Kunstsparten – Musik, Tanz, Bildende Kunst, Theater, Literatur, Film und Flamenco. Erweitert wird dies durch den Bereich Bilderpolitik, also die Darstellung von Sinti und Roma in der Fotografie – das hat André Raatzsch kuratiert –, sowie den Bereich Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma, die ja eng verknüpft ist mit der künstlerischen Emanzipationsbewegung. Auf dem ersten Welt-Roma-Kongress 1973 waren zum Beispiel ganz viele Künstler_innen beteiligt. Hinzu kommt außerdem der Bereich »Voices of the Victims«, der sich dem Thema Holocaust widmet. Selbstzeugnisse von Sinti und Roma in Form von Briefen und Egodokumenten wurden digitalisiert, kontextualisiert und von professionellen Schauspieler_innen auf Deutsch, Englisch und Romanes eingesprochen. Die Archivbereiche beinhalten über 5.000 multimediale Objekte: Bildmaterial, Textmaterial, Audiomaterial, historische Dokumente, Filme. Wichtig war uns von Anfang an, dass es kein statisches Archiv mit Anspruch auf Vollständigkeit ist, sondern dass wir kuratierte Sammlungen präsentieren. Das Archiv gehorcht gängigen Standards, ist aber dennoch kein fertiges Archiv, weil es auf Auseinandersetzung setzt. Hinter diesen kuratierten Sammlungen, die durch Online-Storytelling aufgearbeitet und kontextualisiert sind, hinter dieser Website, die leicht zugänglich ist und in der man sich im positiven Sinne verlieren kann, steht das elaborierte Archiv der Datenbank. Die Website greift quasi auf die Digitalisate in der Datenbank zurück, aber dort liegen viel mehr Objekte, als dann wiederum auf der Website gezeigt werden. Das haben wir das »interne Archiv« genannt. Das sind aber keine Objekte, die »weggesperrt« sind. Sie tauchen aus verschiedenen Gründen nicht auf – entweder konnten wir die Rechte nicht klären oder es reichten zehn Abbildungen, um eine bestimmte Position zu illustrieren, und es brauchte nicht die 100, die wir dazu auch noch haben. Man kann sich bei Interesse beim Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma melden und dann Zugang zu dieser Datenbank bekommen, in der alles, wie es üblich ist, kategorisiert und katalogisiert ist.

AR: Wichtig war mir für den Bereich der Bilderpolitik eine Mischung aus akademischen, wissenschaftlichen Texten und aus Narrativen der Minderheit. Dafür haben wir zum Beispiel kurze, zehnminütige Einführungsfilme gedreht. Besucher_innen können sich jetzt Anton Holzer, einen Fototheoretiker, anhören und in der nächsten Szene dann Ágnes Daróczy mit einem Foto ihrer Mutter in der Hand kennenlernen. Darin spiegelt sich auch unser Versuch, neben den Meinungen der Kurator_innen, die im gewissen Sinne eine Machtposition innehaben, vielfältige Stimmen in den Entstehungsprozess einzubringen. Ich persönlich habe sehr darauf geachtet, dass man eine Mischung aus unterschiedlichen Essayist_innen und Texteschreiber_innen hat. Bei neuen Texten haben wir vorausgesetzt, dass Personen von der Minderheit dazu kommen, die die Texte selbst gestalten oder mit jemandem kooperieren, der/die das schon vorher recherchiert hat.

Welches Material findet überhaupt Eingang ins Archiv, welches nicht? Welche Maximen oder Richtlinien spielen dabei eine Rolle?

IR: Es war uns von Anfang an wichtig, dass die Sammlungen, sowohl im internen Archiv als auch auf der Website, ethischen Richtlinien einer Sammlungspolitik gehorchen, die der Beirat und das Kuratorium gemeinsam entwickelt haben. Darin sind Dinge geregelt, wie zum Beispiel, dass kein_e Künstler_in gegen ihren bzw. seinen Willen aufgenommen werden darf oder dass alle Objekte kontextualisiert sein müssen. Dort steht aber auch, dass rassifizierende Objekte und Dokumente nicht gezeigt werden, allenfalls, wenn sie dekonstruiert und kontextualisiert sind. Wir haben in der internen Datenbank keinen »Giftschrank«. Denn warum sollten wir jetzt auch anfangen, antiziganistische Darstellungen zu sammeln, die medial so omnipräsent sind?

AR: Es ist ein wichtiges Merkmal von *RomArchive*, dass wir uns sehr genau überlegt haben, was wir sammeln. Welche Richtlinien gibt man den Kurator_innen? Wie veröffentlicht man Inhalte, also Objekte, Dokumente, aus der internen Datenbank? Diese Regeln sind jetzt eindeutig, aber das war nicht immer so. Wir kennen ja die ethnologischen Museen, die noch heute unterschiedliche Gemälde, Filme und Fotografien unter dem Begriff »Zigeuner« vermitteln. Das ist ein Problem. Das zweite ist, dass wir gar nicht wissen, wer da abgebildet ist. Sie verstoßen nach unseren aktuellen Kenntnissen und Regelungen also gegen Persönlichkeitsrechte. Wenn wir weitergehen in einen ethischen Diskurs, dann müssen wir im Rahmen von *RomArchive* dafür sorgen, dass diese Personen keine Objekte von weiteren Forschungen, Sammlungen oder Archivierungsprozessen sind, sondern dass sie durch unsere ethischen Standards ihre Persönlichkeitsrechte, ihre Menschenwürde zurückerhalten. Ich denke, dass diese Momente *RomArchive* dazu machen, was es eigentlich ist: kein fertiges Archiv, aber auch kein Archiv, das sich nicht selbstbewusst präsentieren kann. Damit sind wir Teil einer neuen Entwicklung von Archiven. Meines Erachtens gibt es heute keine neutralen Archive oder Institutionen mehr. Ich denke, die Entwicklung von Demokratie bedeutet auch, dass Archive sich positionieren müssen. Man darf nicht mehr unterstützend für unterschiedliche Propaganda wirken, weil man sagt, man sei neutral. Nein, man muss eine ganz klare Position, politische Haltung haben, auch als Archiv. Und deswegen hat *RomArchive* auch eine zweite, politische Rolle: Man muss hier Wissen generieren, das Antiziganismus und Rassismus entgegengehalten werden kann. Man muss mit den gesammelten Inhalten so umgehen, dass man nicht nur ein Wissen produziert, das man dann später in geschützte akademische Räume trägt und das war's. Vielmehr sind das heute leider immer noch aktuelle politische Auseinandersetzungen, sodass parallel eine Unterstützung für den Kampf gegen Antiziganismus und für Minderheiten- sowie Menschenrechte notwendig ist.

Wie kommt das Material denn ganz konkret zu Ihnen? Stehen Personen mit einem privaten Karton bei einer Kuratorin oder bei Ihnen im Dokumentationszentrum vor der Tür? Oder suchen Sie gezielt nach Material? Und welche Kriterien werden dabei angelegt?

IR: Die Kurator_innen sind sehr unterschiedlich an diese Fragen herangegangen. Der überwältigende Großteil der Objekte stammt zunächst aus privaten Sammlungen. Was eben auch spiegelt, dass es keine Orte gibt, an denen zuvor Archive bestanden hätten. Natürlich haben wir auch ein paar institutionelle Kooperationen geschlossen, mit dem Phonogrammarchiv in Wien, mit der Hungarian Academy of Sciences in Budapest oder mit dem Centro Andaluz de Flamenco, aber das waren eher die Ausnah-

men. Im Bereich Bürgerrechtsbewegung kam natürlich viel aus dem Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg als *der* Anlaufstelle für Bildmaterial. Und, korrigier mich, André, aber ich glaube, zu euch kamen tatsächlich Leute mit dem Koffer und sagten: »Ich hab hier noch von meinen Eltern...« – nachdem in einem langen Prozess das notwendige Vertrauen dafür geschaffen worden war. Nach dem Launch haben wir zusätzliche Angebote bekommen, tatsächlich auch einmal den sprichwörtlichen Koffer – in dem Fall aus Brasilien.

AR: Im von mir kuratierten Bereich der Bilderpolitik war es sehr wichtig, dass ich eine Debatte anfangs mit Museen, zum Beispiel dem Ethnografischen Museum in Budapest oder dem Museum der Roma-Kultur in Brno, die ebenfalls eine Sammlung von Fotografien von Sinti und Roma haben. In dem Moment, als wir mit *RomArchive*, also einer Institution im Hintergrund, als Kurator_innen bei den Völkerkundemuseen angefragt haben, waren wir plötzlich präsent. Den Museen wurde in diesem Moment plötzlich klar, wie wichtig die Fotos für sie waren. Sie wollten uns die Bilder nicht einfach geben, im Gegenteil. Selbst Kooperationen zur Erschließung der Bilder waren schwierig. Fragen, die uns bewegt haben, waren: Wie geht man mit dem gewonnenen Material um? Wie kann ich verhindern, dass einfach wieder eine ethnologische Sammlung zustande kommt? Wie können wir uns eine Klassifizierung für eine Datenbank überlegen? Wie kann ich das Material später als *Researcher* über die Suchfunktion in welcher Form finden und welche Ethik verbirgt sich dahinter? In diesem Sinne: Wie kann ich selbst im Datenbanksuchsystem antiziganistische Denkmuster vermeiden? Beispielsweise ist es ja nicht unwichtig, ob ich nach einer Abbildung einer »Zigeunerfrau«, nach »Zigeunermännern« suche, oder stattdessen nach allgemeinen Begrifflichkeiten wie »Schal« oder nach unterschiedlichen Namen von Personen. Auch Bildunterschriften spielen eine Rolle: Es macht einen Unterschied, ob ich ein Bild »Romni mit Kindern« oder »Frau Bogdan und ihre Söhne« nenne. Da wurde sehr schnell sichtbar, welche langfristigen Aufgaben *RomArchive* noch vor sich hat. Denn selbst wenn man zum Beispiel nur 1.000 Fotografien wirklich erschließen möchte, kommt man schnell an zeitliche und finanzielle Grenzen. Zu einer solchen Erschließung gehören Fragen wie: Welche Personen sind auf den Fotografien abgebildet? Wo wurden sie aufgenommen? Wo lebten die Abgebildeten – zum Beispiel im Süden, Osten oder Norden Ungarns? Mit diesen Informationen könnte ich das Abgebildete kontextualisieren. Ganz am Ende könnte ich sogar die Ortschaften besuchen mit den Fotos, vielleicht könnten auch einige Abgebildete wiedererkannt werden. So wäre eine wirkliche Rekonstruktion möglich. Dieses Verfahren kenne ich aus der visuellen Anthropologie. Man kann sogar ausprobieren, was passiert, wenn ich eine »fremde« Fotografie in die Hände von Angehörigen der Minderheit gebe: Was sagt sie oder er dazu? Was bedeutet dieses Foto aus unserer aktuellen Sicht im Rückblick auf die Vergangenheit? Auch die ethnologische Forschung kommt bei einigen Dokumenten ohne die Miteinbeziehung der Abgebildeten nicht mehr weiter. Eine solche Erschließung wäre jetzt ein nächstes, großartiges Modellprojekt. *RomArchive* ist ein Mittel, um Fotos, Objekte und Dokumente in unsere Gegenwart zurückzuintegrieren, damit zu arbeiten sowie Fragen zu stellen und zu diskutieren, und dies nicht nur als Minderheit, sondern in der Mehrheitsgesellschaft.

Hier möchten wir noch einmal einhaken, Sie haben es verschiedentlich bereits angesprochen: Wie verortet sich RomArchive selbst einerseits in der Archivlandschaft und andererseits auch in aktuellen politischen Diskussionen?

AR: *RomArchive* war immer mehr als ein Kulturprojekt und auch mehr als ein Archivprojekt. Es ist ein Teil des politischen *Movements*, der Bürgerrechtsarbeit. Die unterschiedlichen Akteur_innen und Kurator_innen, die daran teilgenommen haben, bauen ihre individuelle Arbeit auch auf eigenen Erfahrungen auf. Sie haben etwas generiert mit diesen Objekten, mit den Gegenständen, Fotos und Zeitdokumenten, was den Dialog fortführen soll. Und deswegen nennen wir es auch aktives Archiv. Wie gesagt, soll *RomArchive* nicht nur Objekte sammeln, sondern auch Narrative dazu hervorbringen. Und ich denke, deshalb ist *RomArchive* auch ein Vorreiter in den ganzen dekolonialen Diskursen. Wir wollen unser eigenes Verhältnis zur Minderheit dekolonisieren, anders verstehen, auseinandernehmen. Das ist auch ein zentrales Motiv für *RomArchive*: Dort bekomme ich nicht die üblichen Antworten auf meine üblichen Fragen, sondern ich werde sofort bei meiner tradierten Wahrnehmung unterbrochen.

IR: *RomArchive* ist ganz klar Teil der Dekolonisierungsbewegung. Nicht nur, weil es sozusagen die Deutungshoheit umdreht, nicht nur, weil es die Perspektive ändert, sondern auch, weil es – und das ist ja auch eine anhaltende Debatte – Museen oder Archive, ob digital oder analog, als Hüter unseres Gedächtnisses hinterfragt. Das ist eine Diskussion, die wir intern geführt haben: Wie taugt ein Archiv überhaupt heutzutage noch als Gedächtnis- und Erinnerungshüter? Was muss es mitbringen? Ein Aspekt ist die Archivethik, nicht nur die Sammlungsethik in dem Sinne, was wir sammeln, sondern auch, was André Raatzsch schon beschrieben hat: Wie können wir diese Prämissen, diese Sammlungspolitik, die wir uns geben, in eine digitale Technologie übertragen? Wie können wir auf der Datenbankebene hegemoniale Archiv- und Wissensstrukturen aufbrechen? Ein anderer Aspekt ist es, dynamisch zu bleiben. Alles, was in dem Archiv gezeigt wird, kann immer wieder von einer anderen Position aus neu interpretiert werden. Wir haben jetzt sozusagen einen Aufschlag, einen Vorschlag gemacht, aber das sind Positionen von André Raatzsch, von der Kuratorin Timea Junghaus oder von der Kuratorin Katalin Bársony, und die können wiederaufgenommen und weiterentwickelt werden. Es ist wichtig zu begreifen, dass es ein multiperspektivischer Blick auf Wissen ist, der *RomArchive* prägt. Damit verabschieden wir uns von der eurozentrischen Idee, es gebe diese eine akademische Wahrheit aus dieser einen Perspektive heraus. Und ich glaube, zu dieser Debatte hat *RomArchive* einen sehr frühen Beitrag geleistet.

Zu Ihren Zielgruppen zählen, wie Sie gesagt haben, nicht nur Sinti und Roma, sondern auch Menschen der Mehrheitsgesellschaften. Außerdem möchten Sie Menschen mit unterschiedlichen Professionen, zum Beispiel Wissenschaftler_innen, Künstler_innen, Pädagog_innen und Kulturschaffende, oder einfach interessierte Menschen erreichen. Bekommen Sie einen Eindruck davon, wie und von wem RomArchive bisher genutzt wurde? Was wäre denn eine klassische Frage, die an Sie herangetragen wird, wenn sich Nutzer_innen melden?

IR: Das ist wirklich ganz unterschiedlich. Meine Erfahrung ist, dass Menschen aus der Minderheit wie aus den Mehrheitsgesellschaften mit unterschiedlichen Anliegen zu uns kommen. Wir bekommen auch von Kurator_innen und Festivalmacher_innen

Anfragen wie: »Wir machen ein Filmfestival und ihr habt doch auch den Bereich Film. Könnt ihr uns Filme, Filmemacher_innen oder Kurator_innen empfehlen?« *RomArchive* ist ganz klar ein Ort, an dem man recherchiert, wenn man ein Festival konzipiert oder kuratiert und »Sinti- und Roma-Künstler_innen« – das setze ich jetzt bewusst in Anführungszeichen – miteinbinden möchte. Es kommen aber auch immer mehr Organisator_innen von Konferenzen, die fragen, ob wir unser Projekt vorstellen wollen. Jetzt, da die Debatte über Archive von unten, vulnerable Archive, Dekolonisierung von Wissen etc. fast schon Mode geworden ist, muss man bei solchen Anfragen genau hinschauen, wie ernsthaft der Diskurs geführt wird. Ich habe aber auch schon ganz persönliche Anfragen bekommen, also beispielsweise von jemandem, der nach Verwandten sucht, oder jemandem, der gesagt hat: »Ich bin Rom, ich hab mich noch gar nicht so wahnsinnig viel mit meiner eigenen Kultur befasst. Was kann ich denn noch lesen?«

AR: Was wirklich beeindruckend ist, ist, wie die Minderheit selbst das Archiv für ihre eigene Arbeit zu nutzen versucht. Ich meine Aktivist_innen, die das im *RomArchive* zusammengetragene Wissen als Werkzeug betrachten. Sie versuchen, für ihre aktivistische Arbeit in so unterschiedlichen Bereichen wie Holocaustforschung oder Bürgerrechtsarbeit auf konkrete Quellen zurückzugreifen. Damit sind wir wieder bei Fragen der Archivfunktionen im klassischen Sinne: der Quellensicherung und des Abrufens von Informationen. *RomArchive* bietet grundsätzliche Aufklärung, auch für die Minderheit selbst. Wer sind wir überhaupt? Was machen wir hier in Europa? Sind wir wirklich schon seit 600 Jahren hier? Denn das steht nirgendwo in Geschichtsbüchern geschrieben. Aber eigentlich ist das eine grundlegende Frage, die sich aufgeschlossene demokratische Gesellschaften stellen müssen: Wie viel Wissen über Minderheiten muss ich allgemein vermitteln, dass sich diese wirklich zuhause fühlen? Geschichte hat sich verknüpft: 1956 in Ungarn; in der Ceaușescu-Diktatur, da waren auch immer Angehörige der Minderheit dabei, haben mitgekämpft für die Freiheit. Oder bei den revolutionären Erhebungen von 1848 in ganz Europa. Das sollte stärker ins Bewusstsein rücken. Wichtig ist, dass die Kontextualisierung stimmt, dass diese Vorbereitung für ein breites Publikum dann auch gelungen umgesetzt wird und dass wir so den unterschiedlichen Anfragen, die uns erreichen, gerecht werden. Das Projekt hat auch einen beispielhaften Charakter gezeigt bei CreativeCommons-Lizenzen. Uns war es von Anfang an sehr wichtig, dass man die Inhalte, zu denen man über die Website Zugang hat, international frei nutzen kann. Das führt wieder zu den ethischen Richtlinien, denn auch hier versuchen wir immer wieder nachzufragen, wenn Anfragen reinkommen: Was genau ist da geplant? Für was genau wird das verwendet? Kommt das in einen richtigen Kontext? Mit einem Bild kann man illustrieren oder man kann ein sehr klares politisches Statement setzen oder eine Ausstellung machen. Wofür also kann ich *RomArchive* nutzen? Ich denke, wir sind immer noch in dem Prozess, in dem wir überhaupt erst verstehen, dass es so etwas gibt – ein kleines Wunder.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft von RomArchive, was sind aktuelle und perspektivische Baustellen?

AR: Für die Zukunft spielt natürlich das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma eine wesentliche Rolle, weil es das Projekt 2019 übernommen hat. Wichtig ist gleichzeitig, dass *RomArchive* eine Graswurzelbewegung war, dass Isabel

Raabe und Franziska Sauerbrey es geschafft haben, das in dieser Form auch zu gestalten. Diese Kraft spürt man im Archiv. Das ist nicht selbstverständlich. Aber ich denke, das ist wirklich ein unausgeschöpftes Potenzial des Projekts, was noch sehr viele Jahrzehnte lang weitergeführt werden kann und muss. *RomArchive* ist ein Projekt, in dem man den dynamischen Dialog fördern muss, nicht nur zwischen Kurator_innen oder Wissenschaftler_innen aus der Minderheit, sondern allgemein, in der gesamten Gesellschaft. Was mir bisher sehr stark fehlt, ist eine kritische Analyse von *RomArchive*. Welchen Zweck erfüllt es und welchen nicht? Gerade die Fotodatenbank soll später dazu dienen, dass unterschiedliche Redaktionen, von Zeitungen oder vom Fernsehen, diese als Grundlage nutzen. Dass sie nicht Stockfotos kaufen müssen oder auf ihre eigenen Archive zurückgreifen. Wir wären dann ein Angebot für alle Medien, die aufgeschlossen sind, eine Auswahl zu finden, die man in unterschiedlichen Gebieten der Berichterstattung nutzen kann, zum Sport, zu Feierlichkeiten oder zu Kunst und Kultur-Festivals, sodass keine Missverständnisse entstehen. Die Nutzungszwecke von *RomArchive* sind noch nicht ausgeschöpft. Wir müssen in Zukunft daran arbeiten. Ideen gibt es genug, Förderung sollte es auch geben. Man braucht jetzt ein aktives Board, das das Projekt in die Hand nimmt, etwa in Form eines *Research Centers*, das auch neue Inhalte schafft und dabei tagesaktuell bleibt. Zugleich könnten wir weitere Bereiche kuratieren, zum Beispiel zu den Themen Folklore und Sport.

IR: Der Prozess, in dem *RomArchive* aktuell steckt, ist genau diese Transformation von einem Projekt in eine Institution. Dafür braucht es nicht nur eine Anschlussfinanzierung, wie sie die Bundeszentrale quasi mit Projektmitteln zur Verfügung stellt, sondern auch die entsprechenden Strukturen und die Verstetigung im Hintergrund. Bei den bisherigen Kurator_innen liegt noch viel in der Schublade parat, das auf Veröffentlichung wartet. Und ich würde mir wünschen, dass langfristig auch neue Positionen und neue Stimmen dazukommen, genau auch vor dem Hintergrund der Dynamik, die es haben soll. *RomArchive* soll keineswegs zu einem statischen, klassischen Archiv mit dem Anspruch auf Vollständigkeit werden. Was ich mir wünschen würde von einem zeitgenössischen, demokratischen und dekolonialen Archiv, ist *RomArchive* aber eben auch noch nicht. Dazu fehlt noch genau diese Dynamik, diese Arbeit mit den Objekten, diese Beleuchtung der einzelnen Beiträge von vielen Seiten, die Weiterentwicklung, die neuen Positionen. Es braucht noch mehr die dynamische Auseinandersetzung, die Vielstimmigkeit. Dann sind wir auf dem Weg zu einem Archiv, das auch Widersprüche aushält und mit dem wir anhaltend arbeiten können.

Isabel Raabe arbeitet als freie Kuratorin und Projektentwicklerin in Berlin. Sie kuratiert internationale und interdisziplinäre Kunst- und Kulturprojekte, die dekolonialen Perspektiven und neuen Narrative Raum geben. Isabel Raabe war eine der Initiatorinnen und Projektleiterin von *RomArchive*.

E-Mail: mail@isabelraabe.de

André Raatzsch ist Leiter des Referats Dokumentation am Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg. Er arbeitete an zahlreichen internationalen Ausstellungen, u.a. am ersten Roma-Pavillon Paradise Lost der Biennale in Venedig, mit. Für *RomArchive* kuratierte er den Bereich Bilderpolitik.

E-Mail: andre.raatzsch@sintiundroma.de

Lisa Hellriegel ist studentische Mitarbeiterin an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Sie schließt gerade ihr Studium im Master Geschichte an der Universität Hamburg ab und interessiert sich besonders für die Themen Oral History und Erinnerungskulturen.

E-Mail: lisa.hellriegel@gmx.de

Yvonne Robel ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Redaktionsmitglied von WerkstattGeschichte. Zu ihren Forschungsinteressen zählen unter anderem die Themen Antiziganismus und Minderheitenpolitiken.

E-Mail: robel@zeitgeschichte-hamburg.de